№ 108. 1846.

Mittwoch, den 9. Septbr.

Breslauer Erzähler.

Ein Unterhaltungs-Blatt für alle Stände.

Zwölfter Jahrgang.

Der Breslauer Erzähler erscheint wöchentlich drei Mal **Montags, Mittwochs** und **Freitags**, zu dem Preise von **Vier** Pfennigen die Nummer, oder: wöchentlich für drei Nummern **Einen** Sgr., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteure abgeliefert. Einzelne Nummern kosten 1 Sgr.

Jede Buchhandlung und die dazu beauftragten Commissionaire in der Provinz besorgen dies Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 15 Sgr. das Quartal oder 39 Nummern, so wie alle Königliche Post-Anstalten bei wöchentlich dreimaliger Versendung zu 18 Sgr. Einzelne Nummern kosten 1 Sgr.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfennige.

Annahme der Inserate für Breslauer Erzähler **bis 5 Uhr Abends.**

Redacteur: Heinrich Richter. Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.

Ein Geisterbeschwörer im neunzehnten Jahrhundert.

(Fortsetzung.)

6.

Der wichtige Tag, den der Chevalier nach einer Frist von vierthalb Monaten zur Enthüllung des Geheimnisses bestimmt hatte, welches das Schicksal Paolo's umgab, war erschienen, und mit ängstlicher Spannung folgte der Duca, begleitet von Angeline und Fernando, der Einladung des Chevaliers, als dieser, der seit drei Tagen wegen der letzten Vorbereitungen unsichtbar gewesen war, ihn gegen Abend ersuchen ließ, sich auf sein Zimmer zu bemühen. Hier hatte Alles ein düster geheimnißvolles Ansehen, eine einzige von der Decke herabhängende Lampe, mit einem Alabasterglase umgeben, erhellte nur spärlich das weite Gemach, so daß die in demselben rings umherstehenden Gegenstände nur in undeutlichen Umrissen zu erkennen waren; ein starker, Wohlgeruch wirkte fast betäubend auf die Nerven.

Der Chevalier ersuchte nach einer feierlichen Begrüßung seiner Gäste, an dem äußersten Ende des Zimmers, zunächst der Thüre, auf deren Sesseln Platz zu nehmen, die so weit aus einander gestellt waren, daß keiner der darauf Sitzenden den andern zu erreichen vermochte. Hierauf forderte er sie auf, sich durch ein kurzes Gebet auf die Handlung vorzubereiten, während derselben aber sich jeder lauten Aeußerung zu enthalten.

Als das Gebet nach des Chevaliers Vermuthung geendet war, erlosch plötzlich die Lampe und es herrschte eine undurchdringliche Finsterniß. Nach etwa einer Minute zeigte sich an dem Ende des Zimmers, den Zuschauern gerade gegenüber, ein kleiner, lichter Punkt; er wuchs allmählig, aber langsam immer mehr und mehr an, bis er sich zu einer silber und purpurstrahlenden Wolke gestaltete, aus welcher sich dann, gerade wie bei der Erscheinung in Bagnoles, ein Bild entfaltete. Dieses stellte einen schönen jungen Mann dar in einfacher, doch reicher Kleidung, der in einem Juwelierladen stand, und mit sichtlichem Wohlgefallen einen Schmuck betrachtete, den er in der Hand hielt. Sein Gesicht war den Zuschauern gerade zugewendet, so daß seine Züge sich deutlich erkennen ließen, und der Greis konnte sich nicht enthalten, bei diesem Anblicke leise vor sich hinzuflüstern: „O mein Paolo! Ja so sah er aus, gerade so!" Und er starrte das Bild an, welches leise verschwamm, und ohne, daß zu erklären gewesen wäre, wie, sich plötzlich in ein anderes verwandelt zu haben schien. Derselbe junge Mann ritt durch eine enge Felsschlucht, und der Greis erkannte auf den ersten Blick die Stelle, wo man die Spuren eines blutigen Kampfes gefunden hatte. Vier wild aussehende, zerlumpte Kerle fielen ihn an, hielten sein Pferd am Zügel und suchten ihn herabzuziehen. Er aber vertheidigte sich tapfer und schon lagen zwei der Angreifer blutend am Boden, da thaten sich die Zweige eines Busches, der in dem Eingange zu der nahen Felsschlucht wuchs, aus einander, ein verlarvtes Gesicht blickte dazwischen hervor, es fiel ein Schuß, daß das Gemach erzitterte, der schöne junge Mann stürzte blutend vom Pferde, und es herrschte wieder die tiefste Finsterniß.

„Verdammt!" murmelte Fernando zwischen den Zähnen, der Greis aber hörte es nicht, denn er starrte noch immer hin auf den Fleck, wo das Bild seines geliebten Sohnes ihm verschwunden war.

Bald zeigte sich aufs Neue jener lichte Punkt, und das Bild, zu dem er sich wie früher entfaltete, zeigte denselben jungen Mann, nur blaß und entstellt, wie er in einem leichten Boote lag, welches auf offenem Meere schwamm; neben ihm saßen die vier wilden Gestalten aus der Felsschlucht. Der eine dieser Menschen hatte den Kopf verbunden, der zweite den Arm in der Binde, in allen Vieren waren aber afrikanische Seeräuber nicht zu verkennen. Wieder verschwamm das Bild zu einem anderen und der junge Mann, zwar immer noch blaß, jedoch von seiner Wunde genesen, war in einem am Ufer des Meeres gelegenen Garten mit leichter Arbeit beschäftigt; das grobe Sklavenkleid, das er trug, verrieth nur zu deutlich sein Schicksal, und unter stillen Thränen mit gerungenen Händen flüsterte sein unglücklicher Vater: „O mein Gott, mein Gott! Mein Paolo Sklave! Mißhandelt vielleicht von der Peitsche eines rohen Aufsehers!" Und als hätte er selbst es vermocht, Geister zu beschwören, zeigte das nächste Bild den jungen Mann, wie er von dem Sklavenaufseher mit der Peitsche getroffen, sich gegen seinen Zuchtmeister zur Wehre setzte, ihn zu Boden warf und mit wüthenden Faustschlägen über ihn herfiel, doch schnell verwandelte sich das Bild; der junge Mann war auf der Flucht dem Meere zu; mehrere Sklaven verfolgten ihn, doch er hatte einen bedeutenden Vorsprung vor ihnen voraus und stürzte sich in das Meer, noch ehe sie ihn erreicht hatten. Aber gerettet war er deshalb noch nicht, denn von mehreren Seiten wurden Gewehre auf den Schwimmenden angelegt; die Kugeln pfiffen über das Meer dahin und mit einem leisen Schrei sank der Getroffene unter. Der Duca schlug beide Hände über das Gesicht und ließ seinen Thränen ungehinderten Lauf. Endlich aber bewog der letzte Strahl seiner ersterbenden Hoffnung ihn, doch noch einmal hinzublicken. Konnte der geliebte Sohn nicht blos verwundet sein und sich doch noch gerettet haben? Doch nein, so war es nicht! Das Bild, welches sich seinem thränengetrübten Blick jetzt zeigte, sollte ihm die furchtbarste Gewißheit geben. An einem öden Strande, vom Meere ausgespült, lag eine Leiche; das bleiche Gesicht trug noch die unverkennbaren Spuren der Aehnlichkeit mit dem jungen Manne auf den früheren Bildern, der Körper aber war von der Gier gefräßiger Raubthiere schon verstümmelt und eine Hyäne schlich eben herbei, um bei dem fahlen Schein des Mondes ihr nächtliches Mahl zu halten.

„Entsetzlich! Entsetzlich!" schrie der Greis laut auf, und sank ohnmächtig auf seinen Sessel zurück; so zeigte ihn das matte Licht der Lampe, welche jetzt wieder zu brennen begann. Fernando ließ den unglücklichen Greis auf sein Lager schaffen und war mit der ängstlichen Sorgfalt und Aufmerksamkeit eines liebenden Sohnes um ihn beschäftigt. Bald gelang es auch seinen Bemühungen, den Greis zum Bewußtsein zurückzuführen. Als er die Augen aufschlug, blickte er erst verworren umher, als wollte er sich besinnen, was mit ihm vorgegangen sei; plötzlich aber wurde ihm Alles klar, und ohne nur den leisesten Zweifel zu äußern, als könnten die Bilder, die er gesehen, etwas anderes enthalten haben, als die wirklichen Ereignisse, reichte er Fernando die Hand und sagte mit leiser zitternder Stimme: Jetzt erst, mein Sohn, kann ich Dich als den Erben meines Namens und meiner Güter begrüßen! Zeige dich deiner hohen Ahnen immer würdig und verdunkle nicht den Glanz des Hauses, dessen ein ziger Stammhalter du nun bist!"

Schweigend zog Fernando wie zum Stummen Versprechen die Hand des Greises an seine Lippen und sank an dessen Lager auf die Knie, sein Haupt der segnenden Hand darbietend.

(Fortsetzung folgt.)

Eine Erbschaft aus Amerika.

(Fortsetzung.)

Mit diesen Worten nahm der Rentier seinen Stock und die Fragmente seines Hutes und machte, mit einer Verbeugung gegen den edlen Menschenfreund, der den Rentier zum ersten Mal in seinem Leben zu rühren vermocht hatte, eine Bewegung nach der Thür.

„Mein Herr, Sie vergessen —"

„Meinen Stock? Nein, ich hab' ihn in der Hand — leben Sie wohl!"

„Sie vergessen, Herr Schmidt, daß es allein meinen eifrigen, unermüdlichen Nachforschungen gelungen ist, unter den tausend und abermal tausend berliner Schmidts gerade denjenigen Crösus zu entdecken, der einer so großen Erbschaft am würdigsten gewesen."

„O, ich werde dankbar sein — Sie sind mein Freund, Herr Simonson, und Sie werden die Freundschaft eines Millionärs zu würdigen wissen — mein Gott, ich eile, es ist bald eilf Uhr!"

„Sie scheinen mich nicht zu verstehen, Herr Schmidt. Man will doch leben, und von der Freundschaft allein kann man doch nicht leben, selbst von der eines Millionärs nicht. Ich spreche von den baren Auslagen, von den Unkosten, von den großen Bemühungen: den neuen Stern von Crösus im Morgenlande Berlins zu entdecken — ich will Sie nicht jüdisch behandeln, wenn ich von einem Manne, der durch meine Bemühungen Millionen erlangt, welche sonst dem Fiskus anheim gefallen wären, einen Friedrichsd'or fordere."

Herr Schmidt, der da glaubte, mit einem demolirten Hute und zerplatzten Beinkleidern davon zu kommen, dessen Nase beinahe geviertheilt war, verzog diese so sehr, daß sie ihn an ihre Strapatzen schmerzlich erinnerte, seufzte tief auf und holte endlich aus dem Schacht seiner Tasche, mit einem mehr als nöthigen Zögern, eines jener werthvollen Goldstücke hervor, die er für unvorhergesehene Fälle heut zu dem geringen Silbergelde seiner Tasche gesteckt hatte und drückte es dem Menschenfreunde in die Hand.

„Hier, mein Lieber," sagte er mit betrübter Miene und der Absicht, gleichzeitig damit ein neues Geschäftchen zu seinem Vortheil abzuschließen. „Aber sehen Sie meine Beinkleider, so kann ich doch vor dem Deputirten nicht erscheinen. Wollten Sie wohl Ihrem Edelmuthe die Krone aufsetzen, mir für den Millions-Termin ein Beinkleid zu borgen?"

„Ich bedaure, Herr Schmidt — aber warten Sie doch! Wenn Sie mir das Ihrige überlassen und drei Thaler zulegen wollen, so werde ich Ihnen meine Beinkleider abtreten — die einzigen, die ich habe; denn Sie müssen eilen."

„Es ist wahr, ich habe keine Zeit übrig, Millionen stehen auf dem Spiele. Es sei also, aber schnell!"

Der Umzug ging vor sich, und kaum hatte Herr Schmidt seinen Anzug wieder in Ordnung gebracht, als er, die Güte der Beinkleider berücksichtigend, mit dem Vorsatze eiligst das Zimmer verließ, sich für den dem Agenten gegebenen Friedrichsd'or dadurch zu rächen, daß er sich mit den drei Thalern für die Beinkleider schnell aus dem Staube machte. Allein der Agent hatte auch speculirt und zwar weit vortheilhafter als Herr Schmidt. Derselbe hatte ihm zwar die zerrissenen Beinkleider, aber mit denselben auch den goldenen Inhalt der Taschen übergeben, und erhielt von dem Herrn Simonson zwar ein fast ganz neues Beinkleid, aber auch nur den einen Friedrichsd'or wieder, den Herr Schmidt ihm so eben gegeben hatte. Der Agent bezahlte ihm also mit seiner eigenen Münze oder schlug ihn mit denselben Waffen, die er so eben gegen ihn anwenden wollte.

Wie der Blitz fuhr der Rentier nach diesem großartigen Geniestreiche die Treppe hinab, ohne auf die Versicherungen von Hochachtung und Ergebenheit zu hören, welche ihm Herr Simonson nachrief. Herr Schmidt zog die Uhr: es war gleich drei Viertel auf 11. Bei dieser Entdeckung wankten seine Kniee, denn der Agent hatte ihm ausdrücklich mitgetheilt, daß das Gericht in den öffentlichen Blättern auf heute Punkt 11 Uhr den letzten Termin in der Schmidtschen Erbschaftssache bekannt gemacht habe. Ein hitziges Fieber durchlief bei diesem Gedanken seine Adern und trieb große Perlen von Schweiß unter der Perücke hervor. Blendende Träume und Spukgebilde, von Gold und Edelsteinen durchwirkt, flogen gespenstisch an seinem Geiste vorüber, Furcht und Hoffnung stritten in seiner Seele und bewegten die geheimsten und stumpfsten Fibern seines Körpers. Seine Ungeduld wurde endlich so groß, daß er seiner ihm angebornen Natur zum Geize entschlüpfte und sich der Verschwendung hingab, heute eine zweite Droschke zu nehmen, ein um so unerhörterer Vorfall, als er der garbinenen Strafpredigt uneingedenk blieb, welche er dafür von Susanne zu erwarten hatte.

„Heda, Droschke!" rief er dem Kutscher mit zitternder Stimme zu. „Nach dem Stadtgerichte — aber, um's Himmels Willen, schnell!"

In bedächtigem und ruhigem Schritt setzte sich die Droschke in Bewegung, während Herr Schmidt, immer den Hut unter dem Arm, in Gedanken gleich einem unbändigen Renner den Raum verschlang, welcher ihn noch von seinem Ziele trennte. Es war dies das erste Mal in dem Leben des Herrn Schmidt, daß er, seinem Rentier-Charakter untreu, den Fortschritt wünschte und wegen der Langsamkeit der Droschke einen maliciösen Fluch ausstieß.

Endlich hielt das rollende Gehäuse mit dem Rentier vor dem Stadtgericht. Herr Schmidt stieg aus, griff mechanisch in die Tasche, indem seine Gedanken zwischen amerikanischen Goldklumpen und Edelsteinfelsen lustwandelten, und zog den Friedrichsd'or des Herrn Simonson hervor, den er dem Droschkenkutscher überreichte, indem er einen Fluch gegen die Droschkenschnecke, mit der gebrechlichen Schecke davor, durch die Zähne murmelte und dann hastig in das Haus stürzte. Er war der Meinung gewesen, dem Kutscher nur ein Viergroschenstück gegeben zu haben, ohne an den letzten Friedrichsd'or zu denken, den er doch auch nur durch Tausch und durch die Gutmüthigkeit des Menschenfreundes besaß, der seinem Edelmuthe die Krone aufgesetzt hatte. Er sah nach der Haus-Uhr: es war fünf Minuten vor 11. —

Mit der Blindheit, wie sie nur ein stürmisch angehender Millionär haben kann, rannte Herr Schmidt über die Hausflur auf die Uniform eines Gerichtsdieners zu, ohne die Menschenmasse zu beachten, die dort wogte, die er anrannte, die ihn wieder stieß und drängte, und fragte hastig;

„Mein Herr, ich komme wegen der Schmidt'schen Erbschaft."

„Es ist gut," antwortete der rechte Arm des Gerichtsdeputirten mit vieler Gelassenheit.

„Das finde ich nicht —"

„Ich finde es aber, daß Sie warten müssen. Man untersucht so eben die Papiere mehrerer Prätendenten, und wenn diese angefertigt sind, so werde ich Sie rufen. Wie heißen Sie?"

„Nun, das ist doch klar — Schmidt! Erasmus Melchidor aus heiliger Taufe am 29sten Februar vor dreiundsechszig Jahren — evangelisch, in Rixdorf geboren —

(Fortsetzung folgt.)

Schulmeisters Angst und Pfiff.

— „Ach das jetzige Prügeln in unseren Schulen," fiel der alte Schotte ein, und schob mir auf silbernem Lokomotive die Weinflaschen des Nachtisches zu, „das ist nichts gegen sonst. In meinem Geburtsorte, einem Städtchen in Schottland, starb während meines letzten Dortseins, vor ungefähr vierzig Jahren und damals schon geraume Zeit außer Aktivität, ein ehrwürdiger Schul-Trojaner, Namens Hacket, der in den Tagen seiner Wirksamkeit ein vollendetes Muster der Prügel-Pädagogen des vorigen Jahrhunderts gewesen war. Merkwürdige Geschichten wurden in dieser Beziehung bei Gelegenheit seines Begräbnisses erzählt, Beispiele von Strenge, die man heutigen Tages kaum glauben, sie kaum für möglich halten würde in einem civilisirten Lande, wie Schottland. Die meisten hab ich natürlich vergessen. Das aber entsinne ich mich, daß derbe und viele Hiebe mit einem geflochtenen, eingesalzenen Riemen auf die flachen Hände ganz gewöhnlich gewesen, von einfachen Backofeisen und Maulschellen gar nicht gesprochen worden. Zwanzigmal des Tages stülpte der Schulmeister seine Schlachtopfer über die Tischdecke und drosch, so lange die Linke den Jungen die rechte den Stock halten konnte. Mit wahrer Seelenlust hatte er seine Jungen Stundenlang auf einer scharfen Kante reiten lassen und die eigenthümliche Tortur ersonnen, sie zwischen zwei flach gelegte Bretter zu stellen, um durch Fortstoßen mittelst Fußtritten das Denkvermögen, wie er es nannte, zu wecken. Dabei machte er keinen Unterschied ob ein Junge dumm oder klug. War er dumm, wurde er wegen seiner Dummheit, war er klug, wegen der dummen Streiche Anderer, die er hätte verhüten sollen, mit Prügeln bedient. Wir wundern uns jetzt darüber, meine Herren, haben jedoch nicht Ursache. Das ganze damalige Erziehungs-, Lehr- und Schulsystem ging von dem Grundsatze aus, daß Strenge gegen Kinder heilsam, wohlthätig, ja unerläßlich sei, und daß, wenn Sie Ihren Sohn oder Ihren Schüler liebten, Ihre ernste und heiligste Pflicht darin bestehe, bei jeder möglichen Veranlassung ihn züchtig durchzuhauen. In der Regel hingen Kinder und Schüler nicht minder fest an Eltern und Lehrern. Doch mögen auch Ausnahmen vorgekommen sein. Wenigstens wurde mir eine in Bezug auf Meister Hacket erzählt, die, wenn Sie es wünschen, zu Diensten steht."

Wirth und Gäste baten drum, ich auch, und der Schotte fuhr fort: „Unter Hackets Schülern befand sich ein Knabe, dessen Angehörige in einiger Entfernung auf dem Lande lebten, und der zum Behuf des Schulunterrichts bei einer Familie in Pension war. Er hieß oder mag Anderson heißen. Von Natur scheu und schüchtern, empfand der arme Junge die Strenge des Schulmeisters doppelt tief. Selten oder nie kam eine Klage über seine Lippen. Aber was er verschwieg grub sich in seine Seele, und heimlich knirschend über die oft ungerechte Mißhandlung, fing er an, Rache zu dürsten. In seiner damaligen Lage fehlte ihm das Mittel der Befriedigung. Er fühlte sich aufs Aeußerste gekränkt und erniedrigt, und in demselben Verhältnisse sollte die Rache sein. Er lauerte auf Gelegenheit. Ehe diese kam mußte er die Stadt verlassen, und da gelobte er sich seinen Groll zu nähren und daß die Zeit nie zu Gunsten eines Tyrannen wirken solle, an welchem er sich nicht furchtbar genug rächen zu können glaubte. Er wurde aus der Stadt abgerufen, um nach Indien zu gehen, blieb dort fünfundzwanzig Jahre ohne ein einziges Mal Urlaub zu nehmen, und kehrte dann, wie es uns Schotten eigen ist, wenn wir das Glück gehabt, Vermögen zu erwerben, mit den Seinigen nach Schottland zurück. Merkwürdig ist es, aber es soll buchstäblich wahr sein, daß er sich vor allen Dingen erkundigte ob der Schullehrer Hacket noch lebe. Hacket lebte noch, und ungesäumt begab sich Anderson in das Städtchen, nahm im Gasthofe Quartier und schickte ihm eine sehr höfliche Einladung zum Mittagsessen von einem Herrn, der einst sein Schüler gewesen. Hacket sagte unbedenklich zu, legte seinen besten Staat an, vergaß weder Manschetten noch silberne Schuhschnallen und freute sich auf ein Diner der feinsten Art, wie er es liebte, aber selten bekam, die Freude ungerechnet, daß es der Ausdruck des Dankes für die unaussprechbaren Wohlthaten seines Prügel-Systemes sei.

Zur bestimmten Minute stellte er sich ein und wurde in ein Zimmer gewiesen wo ein gedeckter Tisch stand. Gleich darauf erschien ein Herr, und als Hacket von seiner tiefen Verbeugung sich aufrichtete, war er nicht wenig überrascht, jenem ihm den Rücken zukehren, die Thür sorgfältig verschließen und den Schlüssel in die Tasche stecken zu sehen. Sein Erstaunen wuchs, als derselbe eine kurze knotige Peitsche hervorzog, sehr ernsthaft ihm gegenübertrat und ihn fragte, ob er sich seiner erinnere. „Nein," war die Antwort. — „So will ich dafür sorgen," versetzte Jener, „daß Sie von heute an mich nie vergessen sollen. Erinnern Sie sich, vor zwanzig und etlichen Jahren einen Schüler gehabt zu haben, der Walter Anderson hieß?" — „Ja, ja, mir ist so," stammelte der Schulmeister — „Nun erfahren Sie, mein Herr," sagte Anderson, „der bin ich, ich bin der Walter Anderson und bin lediglich hierher gekommen, um für die vielen unverdienten Hiebe, die Sie mir zugetheilt, Sie exemplarisch zu züchtigen. Sie haben mich damals blutig gehauen, mein Herr," und sollen das jetzt mit Zehnlichem büßen. Ich bin während der Zeit in Indien gewesen und habe die Absicht, das zu thun, nicht einen Moment in meiner Brust einschlummern lassen. Heute endlich hat die Stunde geschlagen. Also herunter mit dem Rocke und Sie wissen schon mit was weiter. Machen Sie sich auf vollständige Bezahlung gefaßt. Widerstand könnte Ihnen nur schaden. Schreien Sie so laut und so lange Sie wollen, meine Maßregeln sind so getroffen, daß es Ihnen nichts hilft und je länger und lauter Sie schreien, desto länger und derber haue ich zu. Bitten versuchen Sie gar nicht. Nichts auf der Welt könnte mich bewegen, Sie entwischen zu lassen." — Es ist leicht zu glauben, daß der Schulmeister gelinden Angstschweiß schwitzte, denn das sah er, daß mit Anderson nicht zu spaßen und seine Ankündigung Ernst war. Indessen fehlte es dem alten Manne nicht an Geistesgegenwart und Pfiffigkeit. „Gut, gut," erwiederte er; „ich sehe, es ist eine verdrießliche Geschichte. Es mag auch wahr sein, daß ich Ihnen in der Schule etwas zu viel gethan und mich nicht weigern kann, das Plus zurückzunehmen. Gleichwohl halte ich Sie für einen Mann von Wort und will und kann nicht vermuthen, stände auch nicht bereits der Tisch gedeckt, daß Sie mich zum Mittagsessen eingeladen haben, ohne mir eins geben zu wollen. Gilt es Ihnen demnach gleich, so dächte ich, wir kehrten das Ding um und Sie gäben mir erst das Diner und dann die Prügel." — Auf solche Antwort war Anderson nicht vorbereitet. Unwillkührlich willigte er ein, nahm sich jedoch vor, daß das in der Hauptsache nichts ändern solle. So setzten sich Beide und aßen und tranken.

Die Speisen waren gut, der Wein auch, und Hacket in vortrefflichem Humor. Er sprach von vergangenen Zeiten, von Andersons Schulkameraden, von manchen tollen Streichen, an welchen er Theil genommen, erzählte, was aus diesem und jenem Knaben geworden, mit welchen Anderson besonders Freund gewesen, und bewog Letzteren, seine Lebensgeschichte zu erzählen, wobei er aufmerksam zuhörte. Ehe der Nachtisch aufgetragen wurde, hatte Anderson begriffen, wie absurd es wäre, einen alten, lustigen Mann durchhauen zu wollen, mit welchem er gegessen, getrunken, einen seiner heitersten Mittage verlebt; und erwachte der Rachegeist und lehnte sich dawider auf, gleich brachte der Schulmeister einen Schwank, der den finstern Geist bewältigte. Zuletzt verzichtete Anderson auf eine Exekution, nach welcher er sich Jahrelang gesehnt; und damit Hacket in der späten Nacht bei unsicherem Schritte glücklich heim käme, begleitete und stützte er ihn."

Allgemeines Tagebuch des Erzählers.

(Die Lotterie in Neapel) „Einen außergewöhnlichen Zug in dem Leben der Neapolitaner," bemerkt Dickens in seinen Pictures from Italy, „bilden die Lotterien. Sie herrschen in den meisten Theilen Italiens; aber nirgends treten ihre Wirkungen und ihr Einfluß mehr hervor, als hier (in Neapel). Jeden Sonnabend findet eine Ziehung statt. Sie bringen der Regierung einen unermeßlichen Gewinn und verbreiten die Spielsucht unter den Aermsten der Armen; — dadurch werden allerdings die Staatskassen gefüllt, aber mit welchem Nachtheil für die unbemittelten Klassen! Der niedrigste Einsatz ist ein Gran, — weniger als der vierte Theil eines Farthing (halber Kreuzer). Hundert Nummern — von eins bis hundert einschließlich — werden in eine Büchse gethan. Fünf werden gezogen. Diese sind die Treffer. Man kauft drei Nummern, wird eine davon gezogen, so erhält man einen kleinen Gewinn. Werden zwei gezogen, so gewinnt man einige Hundert Mal den Einsatz, werden alle drei gezogen, so ist der Gewinn dreitausend fünfhundert Mal so groß als der Einsatz. Man setzt soviel auf seine Nummern, als man Lust hat und kauft diejenigen Nummern, welche man beliebt. Den Einsatz zahlt man in dem Lotterie-Bureau, wo auch das Billet gekauft wird. Die Summe welche man wagt, wird auf letzteres gesetzt. Jedes Lotterie-Bureau führt ein gedrucktes Buch, einen Haupt-Lotterie-Wahrsager oder Errather (Diviner), worin jeder fast nur erdenkliche Zufall oder Umstand erwähnt ist und eine Zahl beigestellt erhalten hat. Nehmen wir z. B. an, es wolle Jemand zwei Cartini setzen. Auf dem Wege nach dem Lotterie-Bureau stößt er gegen einen Schwarzen. In dem Bureau angelangt, fordert er ganz ernst den Wahrsager. Das Buch wird ihm über den Zahltisch herabreicht als eine zur Sache gehörige Angelegenheit. Er sucht den Artikel: „Ein Schwarzer" auf. Es steht eine Nummer dabei. Er läßt sich diese geben. Er blättert nach dem Umstande: „mit Jemand in der Straße zusammenstoßen" und wählt die dabei angemerkte Nummer. Endlich schlägt er den Namen der Straße selbst auf und er hat nunmehr seine drei Nummern. Wenn das Dach des San Carlo Theaters einstürzte, so würde eine solche Menge Leute auf die Zahlen setzen, welche einem solchen Unfalle in dem Wahrsager beigestellt sind, daß die Regierung bald diese Nummer schließen und das Risico, mehr darauf zu verlieren, ablehnen müßte. Letztrer Fall kommt oft vor. Als unlängst im königlichen Palaste Feuer ausgebrochen war, fand ein so verzweifelter Anlauf nach den Artikeln Feuer, König und Palast statt, daß fernere Einsätze auf die mit diesen Worten in dem goldenen Buche verbundenen Zahlen verboten wurden. Jeder Unfall, jedes Ereigniß wird von der unwissenden Menge in Bezug auf die Lotterie als eine Offenbarung für den Betheiligten betrachtet. Gewisse Individuen, welche die Gabe besitzen, glücklich zu träumen, sind sehr gesucht . . . . . Ich hörte von einem Pferde, welches mit seinem Reiter durchgegangen war und ihn an einer Straßenecke abgeworfen hatte. Ein Mann folgte dem durchgehenden Pferde mit solcher Schnelligkeit, daß er unmittelbar nach dem Unfalle an Ort und Stelle anlangte. Er warf sich neben den unglücklichen Reiter auf die Knie, faltete die Hände mit dem Ausdruck des wildesten Schmerzes und sagte: „Wenn Sie noch Leben haben, so sprechen Sie nur ein Wort zu mir, ich bitte Sie um's Himmelswillen, nennen Sie mir Ihr Alter, daß ich diese Zahl in der Lotterie spielen kann."

— 6. —

Nächsten Winter wird man die Zimmer nicht mehr durch Wachs-, Stearin- oder andere Lichter beleuchten, sondern durch Crocodilfettwachslichter. Bisher wußte man die Alligatoren und Crocodile, die in manchen südlichen Ländern bekanntlich so häufig und gefürchtet sind, zu gar nichts zu brauchen; jetzt hat man aber gefunden, daß sie viel Thran enthalten und dieser das schönste Material zur Beleuchtung ist. Er wird farblos hell, und brennt vortrefflich. So tritt denn auch der Alligator in die Reihe der nützlichen Thiere ein und es läßt sich nur besorgen, daß sein Geschlecht bald von der Erde vertilgt werden wird, nachdem man entdeckt hat, wozu es gut ist. — Bei dieser Gelegenheit erwähnen wir eine andere neue Erfindung, die namentlich diejenigen Herren erfreuen wird, welche sich selbst rasiren. Man hat nämlich erfunden, daß der Diamantstaub eine eigenthümliche Kraft auf Stahl ausübt und ihm die schärfste Schneide giebt, die bisher zu bewirken gewesen ist. Dies hängt wahrscheinlich von einer noch unbekannten Eigenschaft des Diamanten ab. Man weiß zwar, daß der Diamant bisweilen die Kraft des Magnetes lähmt, man weiß auch, daß ein Diamant, den man in ein Gefäß mit geschmolzenem Eisen wirft, dies in Stahl verwandelt, aber Niemand hat dies noch zu erklären vermocht, genug, Diamantstaub ist das sicherste und beste Mittel zum Messerschärfen. —

(Zouaven-Anekdoten.) Die Zouaven sind bekanntlich das tapferste Regiment der Franzosen in Algier, das stets gefiegt, aber auch so viele Leute verloren hat, daß in den fünf Jahren, in welchen es besteht, die Offiziere und Mannschaft bereits sieben Male erneuert worden. So tapfer und heldenmüthig aber auch diese Zouaven sind, eben so vollständige Taugenichtse sind sie, wie nachstehende zwei Beispiele bezeugen, die wir unter Tausenden erzählen. Als Blidah zum ersten Male von den Franzosen besetzt worden war, folgten der Armee Ansiedler, die da ihr Glück zu machen hofften. Die Zouaven waren zwei Tage in der Stadt gewesen, als ein Mann, ein Schuhmacher, mit einem Esel erschien, auf den er sein ganzes Vermögen geladen hatte. An der Ecke einer Straße riefen ihn zwei Soldaten an, die sich in einem maurischen Hause befanden, und forderten ihn auf, ihnen das Haus abzukaufen, in welchem sie sich befänden. „Was der Soldat erbeutet," sagten sie, „ist sein Eigenthum; wir haben nach der Eroberung der Stadt dieses Haus an uns genommen." Sie verlangten dafür nur funfzig Francs, von denen die Hälfte sogleich, die andere nach einem Jahre bezahlt werden sollte. Der Schuhmacher glaubte in seinem Leben kein besseres Geschäft machen zu können und zögerte deshalb keinen Augenblick. Er bezahlte die fünfundzwanzig Franks, die Zouaven gingen ab und der Schuhmacher zog in sein neues, so wohlfeil erkauftes Haus ein. Am andern Morgen erschien ein Corporal und fragte den Schuhmacher, den er verwundert ansah, was er in diesem Hause zu suchen habe, das dem Bataillon gehöre, und was aus den beiden Soldaten geworden sei, die darin gewesen. Der Schuhmacher erzählte seinen Handel, wurde aber ohne Weiteres mit seinem Esel fortgejagt. Der arme Mann wendete sich an den Obersten und nun ergab es sich, daß die beiden Soldaten, denen er das Geld bezahlt hatte, Gefangene gewesen waren, die, da man keinen sichern Aufenthalt für sie hatte, auf ihr Ehrenwort dorthin gewiesen waren, ihr Gefängniß aber — verkauft und sich entfernt hatten. — In derselben Stadt klagte eine Anzahl Zouaven, daß es ihnen so ganz an Gelde fehle und sie sannen nach, wie sie sich wenigstens etwas verschaffen könnten. Sie wanderten

mit einander in der Umgegend umher und gelangten an eine Stelle, wo mehrere sehr schöne Pferde angebunden waren. Rasch war eines derselben losgeschnitten und das Pferd fühlte sich kaum frei, als es davon lief. Bald indeß blieb es stehen und begann zu grasen. Ein Schuß streckte es nieder. Die Zouaven schnitten ihm darauf die beiden Keulen ab, zogen die Haut davon herunter und trugen das Fleisch zu einem Metzger, dem sie erzählten, sie hätten draußen auf der Wache einen Ochsen geschlachtet und wünschten ihm etwas zu verkaufen. Der Metzger ging gern darauf ein und zahlte für die beiden Keulen hundert Sous. — Das Pferd, das erschossen worden war, um diese armselige Summe zu erlangen, war ein arabischer Hengst von unvergleichlicher Schönheit gewesen.

Allgemeiner Anzeiger.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile und deren Raum nur Sechs Pfennige.

Taufen.

St. Elisabeth. Den 26. Aug.: d. Kaufmann Schlawe T. — d. Schneidergef. Pohl T. — Den 27.: d. Schmiedemstr. Fickert S. — Den 28.: d. Lokomotivführer Sägert S. — Den 30.: d. Kaufmann Grüttner S. — d. Tagel. Adler in Pöpelwitz S. — d. Tischler Kirchner T. — d. Gasthofsbesitzer Mänchen T. — d. Tagel. Schumann T. — d. Haushälter Korneck S. — d. Haushälter Trippmacher S. — d. Tagel Gerlach in Gr.-Mochbern S. — d. Haushälter Boy S. — Den 31.: d. Kammachergeh. Diereds T. — d. Zucker-Raffinerie-Beamten Dittmann T.

St. Maria-Magdalena. Den 26. August: d. Ob.-Ld.-Ger.-Assessor Conrad T. — Den 30.: d. Schuhmachergef. Gnerich S. — d. Dr. Burchard S. — d. Gold- u. Silberarb. Börtmann T. — d. Todtengräbergeh. zu St. Maria-Magdalena Hoppe S. — d. Tagel. Krause in Gabitz S. — Den 31.: d. Schuhmachermstr. Mark S. — d. Schneidermstr. Kosche S.

St. Bernhardin. Den 29. August: d. Schneidermstr. Sandig S. — d. Hausbes. Schäpke S. — d. Tischlergef. Wiesner T. — d. Schlossergef. Fischer S. — d. Haushälter Rössler S.

Hofkirche. Den 28. August: d. Kaufmann Biebrach T.

11,000 Jungfrauen. Den 27. August: d. Haushälter Hoffmann S. — Den 30.: d. königl. Mühlen-Inspektor und Müllermstr. Böhm S. — d. Musiklehrer Nies T. — d. Fleischer Schön T. — d. Maurergef. Schmidt S. — d. Böttchermstr. Burkhardt T. — d. Tagel. Thiel in Rosenthal S. — d. Inwohner Grätz in Wilhelmsruh T. — Den 31.: d. Stellmacher Kaschate T.

St. Christophori. Den 30. Aug.: d. Tagel. Mache in Kl.-Tschansch S. — d. Tagel. Rebel in Rothkretscham T.

St. Salvator. Den 30. August: d. Erbsaß Winkler T. — d. Tagel. Nitschke S.

Trauungen.

St. Elisabeth. Den 31. August: Mehlhändler Hoffmann mit W. Eichhorn. — Buchbindergeh. Kuhn mit Frau J. verehl. gewes. Prowanneck. — Schneidergef. Wieczorkowsky mit Jgfr. R. Arlt.

St. Maria-Magdalena. Den 31. August: Schlossermstr. Meyer mit Jgfr. E. Hoppe. — Schneider Spiegel mit Jgfr. H. Jacobi.

11,000 Jungfrauen. Den 31. August: Steinsetzergef. Labitzky mit Jgfr. A. Hübel.

Garnisonkirche. Den 30. August: Unteroffizier Schunke mit K. Kempf.

Fahrten der Eisenbahnen.

a. Oberschlesische. Abfahrt von Breslau f. 6 U. 20 M., NM. 2 U. 30 M.; Ankunft in Breslau f. 12 U. 30 M., Abends 8 U. 40 M.; mit dem Güterzuge, Abfahrt NM. 5 U. 15 M.; Ankunft f. 9 U. 52 M.

b. Breslau-Schweidnitz-Freiburger. Abf. f. 6, NM. 2, Ab. 6 U., Ank. f. 8 U. 18 M., NM. 3 U. 15 M., Ab. 8 U. 18 M.

c. Niederschlesisch-Märkische. Abf. fr. 7 U. 30 M. nach Berlin, 10 Uhr 33 M. nach Frankfurt, Güter-Zug 5 U. 30 M. bis Bunzlau; Ankunft 1 U. NM. von Guben, 4 U. 38 M. NM. von Sorau, 8 U. 9 M. Abends von Berlin. Abf. Sonntags-Extrazug nach Lissa 1½ U. NM. Ank. von Lissa 6¾ U. NM.

Postenlauf:

Personenposten: a) nach u. von Auras, Abgang 7 Uhr fr., Ankunft 9 U. Ab.; b) nach u. von Dirschau, Abg. 10 U. Ab., Ank. 7—8 U. Ab.; c) nach u. von Glaz, Abg. 6 U. fr. u. 7 U. Ab., Ank. 4 U. NM., u. 6—7 U. fr.; d) nach und von Kalisch, Abg. 12 U. NM. Ank. 12—1 U. Mittags; e) nach u. von Oels, Abg. 10½ U. fr. u. 6½ U. NM., Ank. 5½ U. NM. u. 8 U. fr.; f) nach und von Posen, Abg 10 U. fr., Ank. 8 U. fr.; g) nach und von Strehlen, Abg. 6 U. Ab., Ank. 9 U. fr.

Theater-Repertoir.

Mittwoch den 9. September: „**Der Freischütz.**" Romantische Oper in 4 Akten von F. Kind. Musik von C. M. v. Weber.

Vermischte Anzeigen.

Lehrlings-Gesuch.

Ein gesitteter Knabe, welcher die Handschuhmacher-Profession zu erlernen wünscht, findet bald bei mir ein Unterkommen.

F. Gesekus, Handschuhmachermstr.
Ring Nr. 48.

Wegen Ortsveränderung steht ein Klavier billig zu verkaufen, Stockgasse Nr. 7, eine Stiege.

Eine Schlafstelle für einen Herrn ist bald zu beziehen Messergasse Nr. 16, bei
Frau Fischer.

Für Instrumentenbauer.

Ein alter Flügel mit Flötenwerk ist billig zu verkaufen Bischofsstraße Nr. 2, im Gewölbe.

Für 40 Rthlr. ist eine freundliche meublirte Stube vornheraus für 1 oder 2 Herren bald oder zu Michaeli zu haben goldene Radegasse Nr. 19 bei G. Lehmann.

Eine anständige Frau oder ein Mädchen, kann bei einer einzelnen Dame bald oder zu Michaelis billige Wohnung finden.
Fischerstraße Nr. 16,
zwei Stiegen.

Bischofsstraße Nr. 3,

ist veränderungshalber eine Drehbank nebst Werkzeug zu verkaufen, im Hofe eine Treppe rechts.

Zu vermiethen
ist sofort ein großes, helles, geräumiges Gewölbe neben der königl. Bank. Näheres erfährt man Albrechtsstraße Nr. 13, in der ersten Etage.

Es empfiehlt zur gütigen Beachtung, daß bei Unterzeichnetem, seidene, wollene und baumwollene Kleider, Tücher, Hüte, Bänder, Krepp und Flor in allen Farben echt gefärbt, und von allen Flecken gereinigt, so wie durch die neue französische glanz Apperatur wie neu zugerichtet werden. Sachen der Art werden in der Schnittwaaren Handlung des Herrn A. Leubuscher, Albrechtsstraße Nr. 8, angenommen und wieder abgegeben. Um recht zahlreiche Aufträge bittet

A. G. Scholz,
Kunstfärber in Breslau. Neuscheitnig, Ufergasse Nr. 37.

Erfindung des Verfahrens zur Austrocknung feuchter Mauern ꝛc., patentirt für Preußen.

Bestellungen zur Austrocknung feuchter Zimmer und anderer Localitäten werden Morgens von 8 bis 10 Uhr im Comtoir, Tauentzienstraße Nr. 36 d, außerdem aber von Herrn Selbstherr, Ohlauerstraße Nr. 39, parterre, angenommen.

C. Sutter.

C. G. Petermann, Nadlermeister, Catharinenstr. Nr. 7,

empfiehlt sich mit Anfertigung aller Sorten Stifte, Drathgeflechten und Nadler-Arbeiten bei prompter Bedienung und billigsten Preisen.

Für Buchbinder und Portefeuille-Arbeiter.

Aecht glatt Goldpapier.
Ord. = = groß und klein.
Gepreßt Silber-Papier.
Pergament und Schiefer-Papier für Brieftaschen.
Gold und Silber gepreßte Decken für Papeterien, 10 Sgr. das Stück.
Alle Sorten bunte, Kattun-, Marmor-Papier.
Mappen, in den verschiedenen Größen und Stärken.
Ferner: billige Concept- und Canzlei-Papiere.

empfiehlt die Papier-Handlung:

Heinrich Richter,
Albrechts-Straße Nr. 6.

Maschinendruck und Papier von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.